Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 5 (1919)

Heft: 13

Artikel: Blumen [Fortsetzung]

Autor: Süess, X.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-526221

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer=Schule

Wochenblatt der fatholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der "Pädagogischen Blätter" 26. Jahrgang.

Sür die Schriftleitung des Wochenblattes: I. Tropler, Prof., Euzern, Billenstr. 14 Beilagen zur Schweizer-Schule:

Volksschule — Mittelschule Die Lehrerin

Geschäftsstelle ber "Schweizer-Schule": Cherle & Rickenbach, Ginfiedeln. Schriftleitung ber "Schweizer-Schule" Luzern: Postcheckrechnung VII 1268.

Inhalt: Blumen. — Aufruf an alle kathol. Bündner-Lehrer und Schulfreunde. — Schulnachrichten. — Bücherschau. — Preßfonds. — Lehrerzimmer. — Inserate.

Beilage: Mittelschule (philologisch-historische Ausgabe) Nr. 2.

Blumen.

Von X. Süeß, Cet.-Lehrer, Root. (Fortsegung.)

Die Kinder kamen ihrem Lehrer in Liebe und Herzenseinfalt entgegen. In der Base auf dem Bulte prangten die erlesensten Frühlingsblumen, die schönsten, die sie hatten finden können. Gotthold betrachtete diese mit Wohlgefallen; denn sie flüsterten ihm zu: "Wenn Gott schon uns vergängliche Frühlingskinder mit so viel Güte überhäuft, wie könnte er seiner trautesten Lieblinge vergessen? Weißt du es nicht, daß ihre Engel allzeit sein Angesicht schauen und daß du mit den himmlischen im Bunde stehst? Was bist du so verzagt, du Klein= gläubiger!" So fand Gotthold wieder jene sonnige Fröhlichkeit des Gemüts, von welcher der große Bischof Sailer sagt: "Beiterteit ist der himmel, unter dem alles ge-beiht, Gift ausgenommen." In freudiger Rührung trat Gotthold vor die Klasse. Die Rinder falteten fromm die Bande und hell und klar und innig erscholl das Schulgebet: "Bater unser, der Du bist im himmel!" Das war ber Schulanfang.

Den ganzen Sommer hindurch, ja bis tief in den Spätherbst hinein, brachten die Kinder die allerschönsten Blumen in die Schule, und als Gotthold am Allerseelentage das stimmungsvolle Lied behandelte: "Nun slicht der Herbst zum Strauß den braunen Halm Um Martinsrosen und um Asternblüten," da richteten sich alle Blicke nach dem Bulte, wo die freundlichen Spätsommerblumen gerade ihre höchste Schönheit entsalteten.

Während den Pausen sah man oft ein ansehnliches Schülertrüpplein um die Blumen versammelt und unter sich und mit dem Lehrer lebhaft debattieren. Es fiel manch gutes Wort und die Kenntnisse der Schüler in der Blumenkunde erweiterten sich auf die angenehmste Weise.

Im Grunde aber war diese Art der Blumenpslege nicht nach Gottholds Sinn. In seinem Tagebuche schrieb er hierüber: "Tausendmal lieber als die geknickten Blu-

men sind mir die lebenden.

Bie ergößt dich das duftende Beilchen, das verborgen am Raine blüht. Wie wohlig es die Blätter spreitet, die wie träumende Kinder die erquickende Frühlingsluft atmend, mit Sonnengold und Perlentau spielen, indes die zarten Beißwürzelchen sich gierig in die Erde wühlen, als müßte ihnen dort alles Süß: werden, wie einem Kindlein an der Mutterbruft. Das bescheidene blaue Blümlein aber steht ganz vornübergebeugt und in sich gekehrt, als danke es dem Himmel für sein stilles Glück. Bei seinem Anblick fühlst du es tief, daß nur aus Demut und Riedrigkeit das Hohe, das Göttliche

emporblühen kann. Doch willst du des Veilchens Geheimnis erlauschen, brich es nicht, stell es nicht in ein Wasserglas. Laß es in seiner demütigen Schlichtheit blühen und duften am Rain, mitten im schwellenden Grün der Hosffnung, das liebe, traute Blaublümelein. Brächest du es, du trügst nur eine Leiche heim. Und es blüht ja

nicht für dich allein.

Folge mir lieber einen Augenblick in den sommerlichen Garten. Es ist Morgen. Noch blinkt der Tau an Blatt und Halm. Rings hebt ein Duften und Blühen an. Siehe, da ist soeben eine weiße Lilie auf= gegangen. Jest trifft sie der Sonne verklärender Strahl aus des himmels duftiger Bläue. Sie leuchtet auf, goldlichtumwoben. Du stehst wie gebannt vor der schimmernden weißen Pracht. Es ist dir, als schautest du in ein Engelsangesicht, daraus zwei himmlische Augen dir bis auf den Grund des Herzens blicken. Eine unnennbare Weihestimmung fommt über dich. Hohelied der Reinheit und Unschuld erklingt in beiner Seele. Der Abglanz göttlicher Schönheit, der über diesem zarten Blumengebilde liegt, entzückt dich, und dein Geist ahnt das Wunderbare, das sich im Bilde der blühenden Lilie verhüllt; denn alles Vergängliche ist ja nur ein Gleichnis.

Doch siehe! Neben der weißen Lilie ist eine rote Rose erblüht. Wie ein glückseliges Menschenkind blickt sie in die reizende Sommerpracht. Un ihrer voll erschlossenen Krone funkelt ein demantener Tropfen. Er zittert wie eine Freudenträne im Morgenstrahl. In langen Bügen trinkst du der Rose murzigen Duft. In beinen Augen leuchtet die Freude, indes Jugend und Schönheit und blühendes, lachendes Leben in ihrem Lilde dich grüßen. Du brichst sie. Siehe, schon neigt fie das schöne Daupt. Die blinkende Träne fällt. Ein Kronblatt löst sich und schwebt erdwärts, andere folgen. Warum ließest du sie nicht leben und lachen im Lichte, bis ihre Zeit gekommen war?

Wie roh und sinnlos ist es, die lieblichen Blumenkinder wahllos und zwecklos zu knischen und zu pflücken, um sie nachher elend verwelken und verdorren zu lassen. Blumen sind nicht nur eine Zierde der Natur, eine Augenweide und Herzensfreude, sondern auch Symbole eines höheren Lebens, die um so eindringlicher zu uns reden, je les bensvoller sie sich am Busen der Natur

entfalten können. Und wie lehrreich ist bas Lebensläuflein so eines Pflanzenkindes: wie es sich entwickelt, wie es vorsorgt, spart, Hindernisse überwindet und sich wehrt und sperrt gegen schädliche Einflüsse, wie es in Wind und Wetter, in Sonnenglut und Regen steht und ohne Unterlaß seine Kräfte anstrengt, die ihm vom Schöpfer gestellte Lebensaufgabe zu erfüllen. Von seinem vielfältigen Rugen gar nicht zu reden. Auch denkt so ein Wildfang nicht daran, wie eng eine Pflanze mit ihrer Umgebung verwachsen ist, daß sie auch Eltern und Ge= schwister, Vettern und Basen hat wie er, und überdies liebe Freunde und gute Bekannte in allen Regionen, denen sie allerlei Dienste erweist und von ihnen auch wieder solche entgegennimmt, wieviel liebe Gäste sie empfängt und wie fein sie sie bewirtet. Man beachte einmal die feinen Besuche, welche die fliegenden Blumen, die Schmetterlinge, ihren schwestern abstatten oder das zarte Verhältnis zwischen den Bienlein und den Blumen, wie es uns Goethe so naiv darstellt in

Gleich und gleich Ein Blumenglöckchen Vom Boden hervor War früh gesprosset Zu lieblichem Flor. Da kam ein Bienchen Und naschte sein: — Die müssen wohl beide Für einander sein.

Gottholds Vorliebe für die lebenden Blumen war seinen Zöglingen nicht entgangen. Un einem fühlen Spätherbstmorgen, da eben die lette Martinsrose in der Vase verblühte, brachte des Gärtners Anneli ein wunderschönes Ceneraria-Stöcklein*) im reichsten tiefblauen Blütenflor. Anneli stellte die Blumenherrlichkeit mit einem schalkhaften Lächeln auf das Pult, just vor den Lehrer, und dabei leuchteten seine Beilchen= augen vor inniger Freude, als strahlte aus ihnen eine innere Sonne. Anneli über= nahm auch sogleich die Pflege des holden Blumenkindes, das es soeben eingeführt hatte. Die andern Mädchen beobachteten es dabei mit sichtlicher Anteilnahme und ließen sich gerne von ihm belehren; denn die junge Gärtnerin war die Freundlichkeit und Zuvorkommenheit selbst. Die ansehnlichen Kenntnisse in der Blumenpflege, die sie ihrem Vater, einem tüchtigen Fachmanne,

^{*)} Ceneraria hybrida.

abgelauscht hatte, kamen ihr nun trefflich zu statten. Während sie das Maienstöcklein bediente, beantwortete sie rasch und sicher alle Fragen, welche die Mädchen über Blumenpflege an sie richteten, und sie tat das alles mit einer so rührenden hingabe und Geduld und einem so köstlichen humor, daß sich alle an ihr erbauten und selbst der Lehrer an ihr ein Beispiel nehmen konnte. Rein Wunder, daß die junge Ceneraria immer lieblicher erblühte, so daß sie von Gotthold "Tausendschönchen" getauft wurde. Von ihrem Throne aus konnte sie den Kindern grad in die Augen aucken, was ihr sehr gefiel. Ihr zur Seite hing das Aruzifix, so daß der sterbende Blick des göttlichen Dulders auf den Blüten zu ruhen schien. Verwundert schauten die klaren Blumenäuglein zu dem Schmerzensmanne empor. Gerne hätte ihm die gute Ceneraria die wunden, durchbohrten Füße umkost, wenn sie nur ein wenig hatte zur Seite rücken können. Sie wußte ja nichts von Schmerz und Weh. In ihrer Herzens= fröhlichteit nahm sie sich sogar vor, ein Lächeln in die todestraurigen Züge des göttlichen Heilandes zu zanbern. Ihr Leben war ja, stets in sonniger Heiterkeit dahinfließend, eine einzige Maienzeit. Allein selbst den Blumen drohen feindliche Mächte. Als die Ceneraria eben in ihrer lieblichsten Tugendschönheit prangte, nahte das Unheil. Das kam so. Auch die Schulwärterin ge= wann "Tausendschönchen" überaus lieb und las ihm wie einem verwöhnten Kinde jeden Wunsch an den Augen ab. Sie hatte be= obachtet, daß die Kleine gar sehnsüchtig hinschielte, wenn ein goldener Strahl durchs Fenster zuckte. An einem milden Novem= ber-Nachmittag stellte sie das Wunderkind zu seinem Ergößen auf das Kenstergesims an die Sonne. Wohlgefällig wiegte Tausendschönchen sein niedliches Köpschen in der angenehm durchsonnten Winterluft und seine Blauäugelein lächelten glückselig. D, wie schön war die Welt! Doch kaum war es des neuen Lebens so recht froh geworden, kaum hatte es sich satt getrunken an dem milden, flutenden, goldenen Licht und

sich von dem wärmenden Strahl wonnig durchdringen lassen, war schon der Abend da. Die sinkende Sonne rief ihm warnend zu: "nimm dich in acht, lieb Blumelein, es naht die kalte Nacht!" Sie schaute es lange mitleidig und liebevoll an, wie eine Mutter, die ihr Kind in Gefahr sieht und ihm doch nicht helfen kann, weil sie von ihm scheiden muß, auf immer. Dann gab sie ihm noch einen herzinnigen Ruß und ehe Tausendschönchen wußte, wie ihm ge= schah, war ihr gütiges Antlit hinter dem dunklen Tann verschwunden. Dweh! Mit ihr war alle Schönheit und Freundlichkeit und alle Wärme des milden Wintertages Wie fühl war der Abendhauch! Tausendschönchen erschauerte. Uengstlich schaute es nach der guten Wärterin aus, die es zurücktrüge in die behagliche Wärme des Schulzimmers an seinen Ehrenplat auf des Lehrers Bültlein. Aber ach, die Ersehnte erschien nicht, die Pflichtvergeffene wachte nicht. Sie hatte ihren Schützling vergessen. — Und die Dunkelheit legte sich auf die Fluren, frostig und kalt. Tausendschönchen erbebte; denn aus der kohlschwarzen Nacht griff eine eistalte Dand nach seinem Herzen. Vor Schrecken vergingen ihm die Sinne. Aber seltsam! Rach einer Beile war es ihm, als sei das Furchtbare über= standen. Es stand wieder auf des Lehrers Bültlein und blickte zum göttlichen Beilande empor wie zuvor. Ach, jest wußte es, was leiden heißt. Doch, o Wunder! jett spielte wahrhaftig ein Lächeln um den göttlichen Mund und aus des Erlösers Augen traf Tausendschönchen ein himmlischer Strahl, so daß sein Berg aufjubelte vor unendlicher Wonne. Immer und ewig hatte es sich in diesen Blick versenken mögen. Das war Tausendschönchens letter, wunder= seliger Traum.

Am folgenden Morgen stand Tausendsichönchen wirklich auf des Lehrers Bültlein, wohin es die ungetreue Wärterin wieder gestellt hatte, als wäre nichts geschehen. Aber die schönen Blüten ließen alle ihre Köpschen hängen und aus den starren Blusmenäuglein grinste der Tod. (Schluß solgt.)

Wer nicht gelernt in jungen Tagen Zu seinen Wünschen nein zu sagen, Und seinen Willen stets bejaht, Der ist sich selbst der schlimmste Feind; Der fällt sich an mit Wort und Tat Und bringt sich um, bevor er's meint.